Die Bedeutung der Migration für die Entwicklung von Freikirchen am Beispiel der Adventisten

Wanderung als Voraussetzung zur Entstehung des Adventismus in Nordamerika

Die Adventisten entstanden in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus der von Wanderpredigertum und Mobilität gekennzeichneten Bewegung des Baptistenpredigers William Miller. Der Kirchentypus dieser Denomination einer nicht ortsgebundenen, sondern überregionalen Bewegung hatte sich schon vor dem Aufkommen des Adventismus in Nordamerika entwickelt und durchgesetzt. Wenn auch zunächst die Einwanderer in den nordamerikanischen Kolonien versuchten, Ortsgemeinden nach dem Muster der europäischen Mutterkirchen zu gründen, so war der Druck der ständigen Westwärtsbewegung manifest destiny doch dazu angetan, Kirchengemeinden immer mehr überregional als district churches zu etablieren.

Die Miller-Bewegung, 1832-1844, profitierte von dieser Entwicklung. Eine enorme Reisetätigkeit von Wanderpredigern aus den verschiedensten protestantischen Denominationen versuchte in dieser Zeit, Gläubige für ein erwartetes Wiederkommen des Herrn um 1844 zu gewinnen. Charakteristisch für diese Bewegung war außer dem Einsatz von Wanderpredigern auch die Nutzung des Verlagswesens und besonders die Entwicklung von Kirchenzeitungen, die Namen wie Herald, Morning Star und Watchman trugen. Dieses Zusammenspiel von Wanderpredigertum und Verbreitung religiöser Literatur erlaubte es, einen neuen Kirchentypus entstehen zu lassen, der eine geschlossene und ansässige Kirchengemeinde nicht mehr voraussetzte. Westwärtsziehende konnten immer ein Teil ihrer Kirche bleiben, ohne daß eine soziale Einbettung vorausgesetzt wurde.

Amerikaner im Mittleren Westen begannen sich, bis dahin ohnehin schon durch ihre Abkehr von Europa bestimmt, von soziologisch und ethnisch gewachsenen Gemeinden abzuwenden. Religion wurde ein Markenzeichen des Individuums. Notwendig war nur der gelegentliche Besuch eines Wanderpredigers und der regelmäßige Zufluß von religiöser Literatur. In diesem Umfeld entstand aus der Miller-Bewegung nach 1844 in Neuengland die Gemeinschaft der Siebentags-Adventisten nicht als eine soziologisch eigenständige oder als schismatisch gewachsene Dorf- oder Landeskirche, sondern viel mehr als eine durch Wanderung entstandene Sammlungsbewegung. Wanderung wurde somit zu einem unabdingbaren Bestandteil der Entwicklung des Adventismus. Diese Eigenschaften erleichterten nicht gerade die theologische Konsensfindung, den Aufbau der Kirchenorganisation und das Sozialverhalten, trugen aber letztlich wesentlich zu

der Entwicklung und Stärkung der Merkmale des Adventismus bei.

Nachdem die wesentlichsten theologischen Aussagen in Neuengland formuliert wurden, verlegte die junge Denomination 1855 ihren Schwerpunkt in den Mittleren Westen, nach Battle Creek in Michigan, wo die Staatsgründung erst 1837 vollzogen worden war. Diese Westwärtsbewegung erhärtete das Verhältnis vom individuellem Glauben und überregionaler Glaubenszugehörigkeit. Die Gemeindezeitung wurde umso mehr zum unersetzbaren Bindeglied und die Position des Propheten zum Konsensbereiter in der Abwesenheit einer örtlichen Gemeindeautorität. Diese Voraussetzungen ermöglichten es dann den Adventisten, zu einem Konsens so typisch für ihre Theologie, Organisation und Sozialverhalten zu finden, der sonst in einem stark soziologisch und traditionell dominierten Umfeld nicht in dieser Weise möglich gewesen wäre. Nicht Traditionen und Kultur, sondern Wanderung in vorbestimmte Freiräume und ein starker Individualismus trugen maßgeblich zur Entstehung des Adventismus bei.

Internationale Ausbreitung durch Wanderungen

Wenn auch Wanderungen die weitere Entwicklung des Adventismus prägten, so bestand doch unbewußt auch psychologisch der Wunsch zur Selbsthaftwerdung im Mittleren Westen, namentlich in Battle Creek. Die Etablierung eines Verlagswesens mit überregionalen Aufgaben, die Gründung eines Organisationssitzes, ein Sanatorium mit internationalen 'Connections', das besonders durch Dr. J.H. Kellogg geprägt wurde, und zuletzt ein Gesundkostwerk, sind nicht als Antitrend zu bezeichnen, sondern zeigen, daß eine Kirche mit losen sozialen Bindungen unbewußt einen visuellen festzumachenden Ort als Zentrum anstrebt, was nicht bedeuten muß, daß sich die Adventisten an einen bestimmten Ort gebunden fühlten, sondern, wenn immer es erforderlich war, einen oder mehrere neue Standorte wählten.

Die allgemeinen Wanderungsbestrebungen des 19. Jahrhundert kamen dieser adventistischen Entwicklung insofern entgegen, da sie unbewußt Einwanderern in den von Deutschen und Skandinaviern bevorzugten Staaten des Mittleren Westens durch Wanderprediger den Zugang zu dieser Sammlungsbewegung ermöglichten. Mit dem Durchbruch eines Weges nach Kalifornien stand neben dem Mittleren Westen ein weiteres Zentrum zur Verfügung, das letztlich nur noch durch die Westwärtsbewegung nach Australien überboten werden konnte.

Neben der Westwärtsbewegung entwickelte sich auch sehr bald in Nordamerika eine Rückwanderung in Richtung Europa. So kehrte z.B. ein ehemaliger katholischer Priester, Michael B. Czechowski, 1864 in die Schweiz zurück, wo er den Grundstein für den europäischen Adventismus legte. Für die Entwicklung in Skandinavien war seit 1880 der Däne Johann Gottlieb Matteson verantwortlich. In Deutschland wirkte L.R. Conradi. Ähnliche Auswirkungen der Rückwanderung verzeichnete der Adventismus in Rußland und im Osmanenreich.

Die Adventisten in Europa können zwar auch auf eigenständige Vorläufer hinweisen, die sich aus dem bestehenden religiösen und sozialen Umfeld rekrutierten. Sie bestanden zumeist aus kleineren Gruppen, die unabhängig von den amerikanischen Gemeinden zu denselben theologischen Erkenntnissen kamen, aber gerade aufgrund ihrer Seßhaftigkeit in vielen Bereichen weniger beweglich waren und deshalb sehr viel bedeutungsloser blieben. Deshalb war es vor allem der von den Rückwanderern propagierte Adventismus, der letztlich auch in Europa ausschlaggebend wurde und die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten für viele Jahrzehnte prägte. Dazu gehörten das Wanderpredigertum, das Verlagswesen mit zahlreichen Kirchenzeitungen, der formative Einfluß von E.G. White und die demokratische Organisationsform. Neu war auch für die europäischen Adventisten das in Nordamerika entwickelte Verständnis der Trennung von Kirche und Staat, die Freiheit des Gewissens und der Nichtkämpferstatus, Grundsätze, die bei den europäischen Monarchien auf wenig Gegenliebe stießen. Die Bemühungen um ein freies und unabhängiges Schulsystem und ein ganzheitliches Menschenbild, das auch die Gesundheit und die Ernährung miteinschloß, waren zunächst dem europäischen Denken fremd.

Der Typus dieser Gemeindestruktur mit den entsprechenden Inhalten konnte schwerlich vor dem 19. Jahrhundert entstehen. Erst die Entwicklung von kulturellen Freiräumen in Nordamerika, der Untergang autoritärer europäischer Staaten und geschlossener Gesellschaftsformen, die wirtschaftliche und soziale Freisetzung des Individuums und die Auflösung von gewissen Machtstrukturen in religiösen Bereichen ermöglichte die Suche nach neuen Wegen. Die zeitlich verkürzte Atlantiküberquerung und das Aufkommen des Verlags- und des Postwesens waren weitere Hilfen, Verbindungen mit der Heimat aufrechterhalten und zugleich Zeichen des Wagnisses der Emigration setzen zu können. Zuletzt waren es aber auch die neuen Freiheiten und Werte, die außerhalb bestehender Strukturen Neues ermöglichten.

Verfolgung und Wanderungsbereitschaft

Mit der Ausbreitung des Adventismus in Europa änderte sich die Sachlage binnen weniger Jahre. Seßhafte Orts- und Bezirksgemeinden entstanden, die langsam die lokalen kulturellen und religiösen Prägungen annahmen. Hinzu kam der Erste Weltkrieg, der sich als Rückschlag darstellte, weil dadurch die Rückwanderung unterbunden wurde und nationale Eigenständigkeiten immer deutlicher hervortreten konnten. Die wesentlichsten theologischen Merkmale des Adventismus waren aber schon zu jenem Zeitpunkt gelegt, so auch die Fundamente der Organisationen und Institutionen. Aber mit der Unterbindung der transatlantischen Inspiration und Kooperation manifestierten sich immer mehr die nationalen Eigenständigkeiten. Die Gemeinden waren schließlich auf eigene Impulse angewiesen und mußten ihr eigenes Führungspersonal heranbilden, da die bis

zum Ersten Weltkrieg vorhandenen Euro-Amerikaner ausfielen und nicht mehr zur Verfügung standen. Das Bild änderte sich also drastisch. Immer mehr wurde die Atlantiküberquerung zu einer Einbahnstraße.

Bis 1872 blieben die Adventisten in Deutschland mehr oder weniger unbehelligt. Noch waren sie eine unbemerkte Minderheit. Im Krieg gegen Frankreich 1870 traten aber die ersten Omen einer immer stärker werdenden Behinderung und Verfolgung auf. Eine Befreiung vom Kriegsdienst war bei den deutschen Staaten unvorstellbar. Die Disziplin rangierte in den deutschen Armeen höher als das Gewissen. So blieb mit dem Anwachsen der Gemeinschaft auch die Konfrontation mit dem Staat nicht aus. Zahlreiche Adventisten saßen bis 1918 in Militärgefängnissen. Um dieses Problem umgehen zu können, setzte seit der Jahrhundertwende eine Auswanderungswelle unter jungen Adventisten ein. Wenn zuvor der Adventismus von einer freiwilligen Wanderung Einzelner gekennzeichnet war, so gaben jetzt politische und religiöse Verfolgungen in Deutschland Anlaß zur Auswanderung.

Mit dem Aufkommen der Nationalismen in Europa blieb für die Entfaltung einer Freiwilligkeitskirche wenig Raum. Immer mehr beschränkte sich der Glaube auf das private religiöse Leben. Die Gesellschaften wurden immer intoleranter und strebten dem Zweiten Weltkrieg entgegen. Freikirchliches Leben beschränkte sich auf das tägliche Leben und verlor seine Spontanität und Vielfalt.

Anderswo in Europa erlebten die Adventisten genauso deutlich den Druck. Im Osmanenreich, wo 1848 den evangelischen Christen (aber nicht den Adventisten) das Millet gewährt wurde, hielt man den Druck des Nationalismus nicht lange aus. Minderheiten spüren eben den politische Druck früher und finden es deshalb auch leichter zu emigrieren. So setzte zunächst erst die Flucht in Anatolien in Richtung Istanbul ein, um für eine gewisse Zeit im Schatten der Großstadt Unterschlupf zu finden. Kairo, Alexandrien und andere Mittelmeer-Städte erfüllten nach und nach eine ähnliche Rolle. Der Genocide an den Armeniern gab den protestantischen Kirchen im Osmanenreich dann den Todesstoß. Und von nun an entleerten sich die Gemeinden in Anatolien, in der Levante und Nordafrika. Missionsbemühungen im Osmanenreich, Erfahrungen eines halben Jahrhunderts, kamen zu einem schnellen Stillstand.

Wenn anfänglich um die Jahrhundertwende freiwillige Wanderungen zu verzeichnen waren, entstanden danach immer mehr erzwungene Auswanderungen. Zug um Zug wurde mit jeglicher politischer Unruhe irgendwo eine Gemeinde in Bewegung gesetzt.

Die Freiräume in Rußland trugen ähnliche Kennzeichen wie die im Osmanenreich. Rußland, das sich wie Nordamerika für ein Wanderpredigertum geeignet hatte, kam zunehmend unter dem Sozialismus in Bedrängnis. Die Gemeinden gingen in die innere Emigration; wer konnte, wanderte aus und folgte

den Verwandten nach Amerika. Ein internationales Verwandtschafts- und Gemeinschaftsnetz erleichterte und förderte die Emigrationsbereitschaft unter den Protestanten in Gebieten, in denen sie Minderheiten bildeten.

Interessanterweise war die Adventgemeinde in den Balkanländern trotz einer begrenzten Religionsfreiheit hauptsächlich aus ethnologischen Gründen von Auswanderungen heimgesucht, so z.B. durch die Rückwanderung der Deutschstämmigen. Ansonsten blieben die Adventisten bodenständig, was einerseits auf ihren sozialen Stand in der Gesellschaft oder eine intensivere Inkulterisation oder andererseits auf die Abwesenheit von Gemeindeschulen und mangelndem Zugang zu den westlichen Sprachen schließen läßt.

Der Adventismus hatte sich besonders in Mitteleuropa verbreitet. Anders als in Westeuropa ließen hier die sozialen und politischen Strukturen religiöse Vielfalt zu, wenn sie nicht durch den Sozialismus gestört wurden, so daß mit Ende des Zweiten Weltkrieges im Osten eine erneute Auswanderungswelle einsetzte, von der vor allem die westeuropäischen Gemeinden stark profitierten.

Von einer besonders starken Auswanderungsbereitschaft war und ist der Adventismus in England betroffen. Progressive weiße Adventisten fanden es leichter, in die USA oder Kanda auszuwandern als in einem konservativen Land zurückzubleiben, wobei auf der anderen Seite ihre schwarzen Glaubensbrüder aus dem Commonwealth gerade England als das gelobte Land betrachteten und als Einwanderungsland nutzten, was letztlich wiederum die Auswanderungsbereitschaft der weißen Gemeinden aus ethnischen Gründen beschleunigte. Dies erklärt, warum heute die Gemeinschaft in England mehrheitlich aus Zuwanderern aus dem Commonwealth besteht.

An der Auswanderungsbereitschaft in England gemessen folgt an zweiter Stelle die der Skandinavier. Die Nähe zu Nordamerika ist aus kulturellen und historischen Gründen zu verstehen. Dies macht sich vor allem unter den gebildeten Gläubigen geltend, die zumeist auf eine starke englische Vorbildung hinweisen können und von daher den Gemeinden in ihren Heimatländern Impulse verweigern, indem sie sich nach Nordamerika orientieren.

Letztlich war fast in allen europäischen Ländern eine Auswanderungswilligkeit unter den Adventisten zu erkennen. Adventisten litten einmal unter der Eigenart ihres Selbstverständnisses, dem Halten des Sabbats, das eines besonderen Maßes an Freiheit bedarf. Auf der anderen Seite waren es auch die politischen Ereignisse, die geradezu Auswanderungen hervorriefen.

Bevor aber die Nationalismen in Europa an Bedeutung zunahmen, war die Missionstätigkeit der Adventisten bereits in der Dritten Welt aktiv. Hier entstanden aber keine district churches, die durch das Schrifttum vereinigt worden waren. In Afrika liegt die Geburt der Ortskirche im Adventismus. Nicht Wanderprediger sondern Missionare predigten in seßhaften Missionsstationen. Die Herausforderung war groß. Das bereits im Westen erprobte Erziehungssystem ließ

sich leicht übertragen. Mission und Bildung gingen Hand in Hand, hielten aber nicht den wirtschaftlichen Nöten und Forderungen stand. So entstand in den 70er Jahren eine neue Wanderungswelle, die von der Weltwirtschaftskrise nur noch angeheizt wurde.

Die seßhafte Gemeinde

Die in Deutschland und weiten Teilen Europas verbreitete Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, von Mobilität und Innovation geprägt, findet sich im Lauf eines Jahrhunderts als eine seßhafte evangelische Freikirche wieder. Der Zuwachs kleiner Gemeinden durch Zuwanderung und Missionierung, politische Stabilität und Gewährung grundsätzlicher Freiheiten unterstützte die Gemeindegewandung. Wanderung kann auch kein Dauerzustand sein. Das Ziel ist immer die Seßhaftwerdung, ein neues Jerusalem. Wirtschaftliche und politische Fakten diktierten indirekt diesen Zustand. Integration und Inkulturation tun das ihre.

Schließlich stellt sich ein gewachsenes Selbstverständnis ein, manifestiert durch offizielle Deklarationen und wohl definierte Glaubensbekenntnisse. Die anfänglich mit Elan begonnene Bewegung findet sich nun in den selbstauferlegten Grenzen einer Freikirche wieder. Abgeschirmte Grenzen bewirken eine geringere und langsam werdende Weiterentwicklung. Wanderung und Mobilität treten in den Hintergrund. Wanderungen finden nun als Binnenwanderung auch innerhalb von Regionen statt, die langsam auch die nationalen Eigenschaften und Traditionen hervortreten läßt.

Der von der Wanderung aufrechterhaltene Minoritätenstatus bleibt nicht länger eine bewußte Größe, da die Dominanz der Mehrheiten nicht länger greift. Inkulturation kann stattfinden. Entwicklung und Beteiligung an der Gesellschaft ist nun möglich, da die Intoleranz den Freiheiten gewichen ist.

Der Aufbruch und die Wanderung des 19 und 20. Jahrhunderts sind vorbei, so auch die Spontaneität. Die Wanderung von Wirtschaftsflüchtlingen und Asylsuchenden aus Schwarzafrika und Asien nach Europa brachte nicht die Mobilität der Gründerjahre. Alle großen Freikirchen lebten von der Migration, aber sie endete in festgefügteten Ortsgemeinden. Die Seßhaftwerdung macht die Freikirche ungewollt zur Kirche.